

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1877

216 (13.9.1877)

Großbritannien.

London, 10. Sept. Vor einiger Zeit wurden Parlament und Land in nicht geringe Aufregung durch die Entdeckung versetzt, daß eine unter dem Namen der „Gesellschaft zum heil. Kreuz“ bestehende Vereinigung von Geistlichen hochritualistischer Färbung der Ohrenbeichte systematisch Eingang in viele Gemeinden zu verschaffen suchte. Bei derselben Gelegenheit ward eine unter den Mitgliedern verbreitete Anweisung zum Beichtören an die Öffentlichkeit gezogen und fand scharfen Tadel, besonders weil darin das höchste Gebot in einer Weise bearbeitet ist, wie sie dem vielbesprochenen Buche des Paters Gury nachgefolgt wird. Das Publikum nahm entschieden gegen die „Gesellschaft zum heil. Kreuz“ Partei. Auch die Bischöfe äußerten sich bei verschiedenen Gelegenheiten in tadelnder Weise. Dieser Tadel war indes je nach dem persönlichen Standpunkt der verschiedenen Bischöfe ein vielfach abgestuft, von den entschieden verurteilenden Worten des Erzbischofs von Canterbury bis zu den Äußerungen des Bischofs von Oxford, die fast wie ein verdecktes Lob klangen. Hierdurch fand sich die genannte Gesellschaft ermutigt, eine Art von Dankadresse an den letztgenannten Bischof zu richten. Dieser antwortete, daß er zwar die Gesellschaft von böser Absicht freispreche, indes nicht läugnen könne, daß ein solcher Verdacht des Publikums sehr erklärlich sei. Denn man brauche nicht einmal, wie er (der Bischof), das Anlehn an römische Formeln, an römische Gottesgelehrte u. s. w. für pflichtwidrig zu halten, müsse aber dennoch jeden Versuch, die Grenzlinie zwischen der römischen und der englischen Kirche zu verwischen, als mindestens höchst unklug erachten. Die gegen das erwähnte Buch erhabene Anklage der Unfittlichkeit hält der Bischof zwar im Hinblick auf bekannte Zustände der englischen Gesellschaft für übertrieben und sogar heuchlerisch, verwirft dabei aber in klaren Worten das Bestreben, die Ohrenbeichte als sittliche Pflicht darzustellen. Können die Gesellschaft sich nicht von diesem Bestreben lossagen, dann müsse sich die Kirche von ihr loslagern.

Gestern Nachmittag war die Fluth in der Themse außergewöhnlich hoch und das Wasser trat an verschiedenen Stellen des rechten Ufers in London aus. Für heute wird eine noch größere Fluthhöhe und eine Ueberschwemmung des Stadttheils Lambeth befürchtet.

Durch die sehr ungünstige Witterung der letzten Wochen hat die schon ohnehin nicht sehr glänzende Getreideernte Englands weiteren Schaden gelitten und insbesondere ist das Einheimische stark verpöthet worden. So wird geschätzt, daß am 30. August nur die Hälfte der Frucht geschritten war. Auf gutem Boden blieb der Ertrag des Weizens um 15 Proz., auf nassem und zu leichtem Boden um 30 Proz. hinter einer Durchschnittsernte zurück. Die Grafschaften Kent und Norfolk kamen noch am besten weg, am schlimmsten dagegen die Grafschaft Essex (wegen ihres ungünstigen Bodens) und die mittleren englischen Grafschaften (wegen des schlechten Wetters), nicht zu gedenken Schottlands und des nördlichen Englands, wo der Weizen theils noch auf dem Halm steht, theils der Witterung wegen nicht eingefahren werden konnte und im Felde in den Garben feimt. Die Schwere der Weizenkörner anlangend, sind im Durchschnitt drei Viertel leicht und von schlechter Beschaffenheit, ein Viertel sehr gut. Im Ganzen bleibt die diesjährige Weizenernte 20 Proz. hinter einer Durchschnittsernte zurück und liefert nur 1/3 des Jahresbedarfs der Bevölkerung. Die Gerstenernte bleibt um 10 Proz. hinter einer Durchschnittsernte zurück. Ihre Beschaffenheit ist durchschnittlich eine ungünstige. Hafer ist mittelmäßig, Heu gut gerathen.

31. Hauptversammlung der ev. Gustav-Adolf-Stiftung in Frankfurt am Main.

IV. Fortsetzung.

Frankfurt, 8. Sept. Der Verein konnte an Unterstützung im Rechnungsjahr 1875/76 gewöhnen 739,344 M. 87 Pf. damit 41,817 M. 16 Pf. mehr als im Vorjahre. Die Gesamtsumme der vom Gustav-Adolf-Verein während seines Bestehens versandten Gaben betrug 13,474,899 M. Die Einnahmen haben sich bei 23 Hauptvereinen vermehrt, zum Theil sehr namhaft, wie z. B. im Rheinischen Hauptverein mit dem Sitze in Düsseldorf, welcher 21,982 M. mehr als im Vorjahre aufbrachte. 2 Hauptvereine hatten dieselbe Einnahme wie im Vorjahre. Die übrigen hatten Mindereinnahme: der Badische Hauptverein hatte 1981 M. weniger eingenommen als im Jahre zuvor. Nach dem Berichte des Vorstandes desselben bei der Jahresversammlung zu Hornberg am 1. August d. J. ist wieder eine Mindereinnahme zu erwarten. Es wäre sehr zu bedauern, wenn der Badische Hauptverein bei dem großen Bedürfnisse der badischen Diaspora in seinen Einnahmen zurückginge.

Die Verwaltung des Zentralvorstandes hat 10 Legate erhalten im Gesamtwerthe von 28 052 M. 42 Pf.; die Verwaltung der einzelnen Hauptvereine haben 70 Legate erhalten, im Gesamtwerthe von 102,975 M. 55 Pf. Bekanntlich hat der Badische Hauptverein ein Legat erhalten von der Frau Koch in Ladenburg von etwa 8000 M.

2 Zweigvereine und 1 Hauptverein haben sich aufgelöst. Dagegen sind neu entstanden 15 Zweigvereine, 39 Orts- und Kirchspiel-Vereine, 1 Studentenverein und 18 Frauenvereine. Es sind im Ganzen vorhanden 43 Hauptvereine mit 1055 Zweigvereinen, 9 Studentenvereine und 382 Frauenvereine. Diese Vereine haben 1106 Gemeinden unterstellt, und zwar 18 so, daß dieselben künftighin der Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins nicht mehr bedürfen. 2 Gemeinden wurden aus den Unterstützung-

listen gestrichen, die eine, weil sie weder Nachrichten noch selbst Unterstützungen einsetzt, die andere, weil sie seit ihrer Gründung ihren Bedürfnissen apathisch gegenüber steht. Es sind 2 böhmische Gemeinden. Der Bericht kann sich nicht der Beobachtung verschließen, daß manche unterstützte und durchgeholfene Gemeinde in keiner Weise der Hilfe des Vereines eingedenk sind, sondern nur noch mehr haben möchten. Kästlich, fragt er, nichts einrichten, um an Beteiligungen am Verein auch nur aus Dankbarkeit zu wahren, wenn schon nicht zu verpflichten?

Kirchenbauten sind 34 vollendet worden, 1 weniger als im Vorjahre, Schankbauten 27, 9 mehr, Pfarrhaus-Bauten 17, 1 mehr als im vorhergehenden Jahre.

In diesem Jahre bitten 1089 Gemeinden um Unterstützung. 354 haben mit großen Schulden zu kämpfen; da 50 Gemeinden die Höhe ihrer Schulden nicht angegeben haben, kann nur von 304 angegeben werden, daß sie die uugemein große Schuldenlast von 2,360,065 M. zu tragen haben. Aus solcher Schuldenlast erhebt, wie groß das Bedürfnis ist. Wenn man erwägt, wie viel an Zinsen jährlich verschlungen wird bei solcher Schuldenlast, sollte der Eifer für den Verein erstarren, um die Gemeinden entlasten zu können. Begreiflich aber ist auch, daß der Bericht maßt, die Gemeinden möchten Bauten nicht früher in Angriff nehmen, bevor sie den größten Theil der Baukosten zusammen haben. Wenn nicht zwei Drittel der Baukosten vorhanden sind, sollte mit dem Bau nicht begonnen werden, sofern nicht ganz dringliche Bedürfnisse es erheischen.

Der Tod hat viele verdiente Freunde dem Gustav-Adolf-Verein entzogen: Der Bericht enthält eine lange Todtenliste. Aus Baden sind es Prälat Holtzmann und Domänen-Direktor Böckh. Die Trauer um den Tod des Prälaten Zimmermann aus Darmstadt, des eigentlichen Gründers des Vereines, ging durch alle Predigten und Verhandlungen hindurch. Die Diaspora verlor durch den Tod fünf Arbeiter.

Die Literatur des Vereines weist 2 Zeitschriften auf: 1) Der Bote des Vereines, in Darmstadt erscheinend, jetzt vom Sohne des Prälaten Zimmermann weitergeführt; 2) der Märkische Bote, in Berlin erscheinend, von Hofprediger Rogge redigirt. Die von dem Prälaten Zimmermann bearbeitete „Geschichte des Gustav-Adolf-Vereines“ ist von Hogen 1—9 gedruckt (bis 1855). Da das Manuscript des übrigen Theils vollendet war, als der Tod dem Verfasser die nimmer müde Feder entriß, so ist der Druck des Ganzen in näher Zeit zu erwarten. Flugblätter sind 4 erschienen. Gustav-Adolf-Festpredigten wurden 19 gedruckt. 9 weitere Schriften behandeln Angelegenheiten des Vereines. „Der Begleiter zu den Gustav-Adolf-Verein-Versammlungen“ von L. Kofelt ist in 2. Auflage erschienen.

Nachträglich soll noch eine Angabe der Summen folgen, welche als Unterstützungen an die Diaspora der einzelnen Länder seit Bestehen des Vereines gegeben wurden. Die Diaspora im Königreich Preußen erhielt 5,707,445 M. 42 Pf. (am meisten die Rheinprovinz mit 1,419,810 M. 59 Pf., am wenigsten das preussische Hessen mit 128,339 M. 19 Pf.). Die übrigen Länder Deutschlands erhielten zusammen 2,227,682 M. 21 Pf. (am meisten Bayern mit 603,320 M. 76 Pf., am wenigsten Schwarzburg-Sondershausen mit 5663 M. 45 Pf., Baden erhielt 333,772 M. 81 Pf.). In Österreich erhielt Eisensteinen 3,015,777 M. 85 Pf., Transleithanien 984,008 M. 86 Pf. An die übrigen Länder in und außer Europa, wo deutsch-evangel. Diasporagemeinden sich befinden, wurden 1,539,985 M. 4 Pf. gegeben. Im Ganzen erhielten 1149 Gemeinden 13,474,899 M. 38 Pf.

Bermischte Nachrichten.

Die Bedeutung einer sorgfältigen Bier- und Milchkontrolle für Berlin ist in einer Denkschrift des Klubs der Landwirthe über die Verfallung der Nahrungsmittel recht prägnant hervorgehoben worden. Nach dem neuesten holländischen Jahrbuch hat sich für 1875 in Berlin ein ungefährer Verbrauch von 150 Liter Bier pro Kopf ergeben, mithin bei einer Bevölkerung von damals 966,868 Personen ca. 145,028,700 Liter. Prodnzirt wurden zu derselben Zeit 198,371,600 Liter, also fast 200 Mill. Liter. Diese Zahlen sprechen deutlich für die Nothwendigkeit des Bieres als Nahrungsmittel und Genussmittel, welches es in zu verlangen das Publikum berechtigt ist. Zwar dürfte wohl nur ein Theil von dem, was eine Zeitung über die Verfallung des Bieres in Berlin berichtet wurde, richtig sein, indessen ist, wie die Denkschrift ausführt, die Verwendung von Kodelsferment, Weidenrinde und Sumpfsport auch in Deutschland nachgewiesen und Nachsicht geboten. Allenfalls ist ferner, daß Malzsurrogate, namentlich Kartoffelguder, sowie Glycerin massenhaft angewendet werden. Nach dem holländischen Jahrbuch wurden 1875 für 61,432 Mark Malzsurrogate verkauft; da aber die ganze Brauereiernte 1875 in Berlin 1,967,270 Mark eintrug, so folgt daraus, daß doch etwa der 29. Theil davon für Surrogate eingeht. Abgesehen von der Streitfrage, ob dieser Gebrauch von Malzsurrogaten eine Fälschung sei, so ist doch Thatsache, daß das Bier dadurch an Gehalt verliert, und ebenso Thatsache ist es, daß die angewandten Surrogate oft sehr unrein sind, wie z. B. der Kartoffelguder außer 11 bis 24 Prozent Wasser noch 2 bis 32 Prozent fremde Substanzen (häufig Schwefelsäure) enthalten kann, und daß von Seiten der sog. Bierverleger mancherlei Manipulationen gemacht werden, um sich auf Kosten der Konsumenten zu bereichern. — Noch viel wichtiger als die Bierkontrolle ist natürlich die jetzt in Schwung kommende Milchkontrolle. Das holländische Jahrbuch berechnet den Konsum an Milch in Berlin pro 1875 auf 754,900, d. h. 79 Pfd. oder etwa 383 Liter pro Kopf. Nimmt man nun an, daß im Durchschnitt sämmtliche Milch mit 10 bis 15 Prozent Wasser versetzt ist, so ergibt sich bei diesem Quantum ein Wasserzusatz von mindestens 3,664,500 Liter, und da dieser, so gut wie die Milch, im Durchschnitt mit 20 Pfennig pro Liter mitbezahlt wird, so erwächst den Bewohnern Berlins allein durch die Milchverfälschung eine Vermögensschädigung von jährlich rund 733,000 bis über eine Million Mark, abgesehen von den etwaigen Störungen in der Ernährung und Gesundheit.

Vor einigen Tagen erdroffelte sich im Zürcherischen Zuchthaus jener berüchtigte Raubmörder Balet, der am 23. Juli 1863 dem auf einer Erholungsreise befindlichen hannoverschen Hofgerichts-Rath Hermann Dueusec auf den Col de Torrent im Wallis erschossen und beraubt hat. Die zwei Mitschuldigen dieses Verbrechens, das einen Schrei des Entsetzens in der Schweiz hervorrief, wurden bald verhaftet und zu 12, resp. 20 Jahren Ketten verurtheilt; der Hauptangeklagte war verschunden. Unter falschem Namen diente er als Knecht im Berner Oberland; erst nach Jahr und Tag wurde er entdeckt und, noch im Besitz der dem Ermordeten geraubten Effekten, festgenommen. Auf dem Transport sprang der mit Handschellen Gesessene bei Thun in die Aare und entkam nach Frankreich. Das Heimweh trieb ihn heim, seine Frau verließ ihn und er wurde im April 1865 in Sitten zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt. Bald brach er aus, wurde wieder eingekerkert und dann — eingemauert, bis er in der Strafanstalt in Laufanne Aufnahme fand. Er hat alles Ertrüben, man solle ihm ein Bein abschneiden und ihn dann nach Hause lassen. Balet wurde in die Strafanstalt nach Neuenburg versetzt. In der Einzelhaft wurde er schwermüthig und darum versetzt man ihn nach Zürich. Aber auch hier war er frieblos; er brach oft in lautes Jammern und Schreien aus und bat, man solle ihn tödten. Die bösen Geister, behauptete er, ließen ihn nicht schlafen und trotzdem er bigott katholisch war, wollte er keinen Geistlichen sehen. Uebrigens war der halb wilde Mensch für ein freundliches Wort oder eine kleine Gabe rührend dankbar. Vor einigen Tagen hat er den Zuchthaus-Direktor und Hausarzt kniefällig um Arsenik, um sich zu tödten; nach deren Zureden uwarnte er sie und in der darauf folgenden Nacht erdroffelte er sich in wahrhaft heroischer Weise. Er war 1829 geboren. Gewissensbisse und Heimweh haben den Mann geädert. Er hinterläßt eine Frau und 3 Kinder.

(Ein Besuch bei Gambetta.) Der Redakteur der „Dresd. Nachr.“, Dr. Bierer, hat Gambetta einen Besuch abgestattet und berichtet darüber in seinem Blatte des Ausführlichen. Wir entnehmen dieser Mittheilung Folgendes: „Das Vorzimmer Gambetta's gleich bei meiner Ankunft dem Empfangsalon eines Ministers oder Kanzlers. Es liegt zu ebener Erde nach einem Garten in der Chaussee d'Antin. In demselben Hause befinden sich die Redaktionsräume der von Gambetta redigirten Zeitung „Republique française“. Das weite Gemach war mit etwa 40 Menschen gefüllt, es gleich einem Bienenstocke; ich stand inmitten von Senatoren, Abgeordneten, Journalisten, Beamten aus verschiedenen Ministerien, sowie zweier Deputationen aus der Provinz. Letztere kamen in Wahlsangelegenheiten, sie statteten Bericht ab von der Stimmung des Landes, sie holten Befehle ein, wie die Wagnation in Fluß zu bringen oder zu regeln sei. Man sah Leute aller Stände, von dem Senator von Frankreich bis zum einfachen Gesellen, die Aristokratie, Bourgeoisie und der Arbeiterstand, Stadt und Land, Militär wie Zivil war vertreten. Ebenso mannigfaltig war das Köstüm der Wartenden. Als vorsichtiger Mann hatte ich mich mit einem neuen Frack kokettirt; die zahlreichen Bloasemänner, die in dem Vorzimmer neben den vornehmen Herren an robe warteten, belehrten mich, daß diese Vorsicht zu weit getrieben war, zu einem Demokraten kommt man in jeglichem Gewande. Gambetta war so höflich, mich als Ausländer zu bevorzugen; einer seiner zahlreichen Sekretäre führte mich nach kaum einer Viertelstunde Wartens in sein Empfangskabinett. Es ist ein imposantes Quadrat, geschmückt mit einigen Kunstwerken in Bronze; ein in der Mitte stehender großer Tisch ist bedeckt mit Zeitungen, Broschüren, Karten aller Art; längs den Wänden laufen grau gepolsterte Sophas, Alles verklärt den einzigen Zweck des Gemaches, hier vereinigen sich bei einem Manne, der schon einmal mächtig in die Geschichte seines Vaterlandes eingegriffen hat und der bestimmt scheint, dies zu wiederholen, die Drähte der Politik. Gambetta empfing mich in einfachem Hauskleid: eine kurze, dunkelblaue Hausjacke ließ das ansehnliche Embonpoint des Politikers in bedenklichem Grade hervortreten; violette Hauschuhe zeigten trotz ihrer Goldspiderel, daß Gambetta eine Hausfrau sei, die ihren Mann sich nicht in schlechter Farbensammenstellung kleiden läßt. „Die Politik ist meine Frau,“ meinte im Laufe des Gesprächs Gambetta, „ich habe keine Zeit, mit einem idyllischen Engel mich zu beschäftigen.“ Fast kam es mir vor, als interviewte Gambetta mehr mich als ich ihn. Seine erste Frage war nach der Stimmung des deutschen Volkes gegen Frankreich. Ob Deutschland einen Krieg wünsche? Ich versicherte ihm, daß bei uns alle denkenden und arbeitenden Menschen einen Eroberungskrieg verabscheuten, daß Deutschland den Frieden wolle, aber auch einig sein werde, wenn man seinen Bestehstand in Frage stelle. „Und wie ist die Stimmung Deutschlands gegen Bismarck?“ Ich habe mich redlich bemüht, Gambetta hierüber wahrheitsgetreu aufzuklären. Gambetta war im Allgemeinen wohl orientirt. Er wie alle Franzosen halten Bismarck für ein enormes Genie; der Grund davon ist ein spezifisch französischer: Bismarck hat Frankreich gedemüthigt; wer das fertig gebracht hat, hat sich auf einen Platz im Tempel der Unsterblichkeit abonniert. Daß es neben Bismarck so etwas wie ein opferwilliges deutsches Volk gibt, daran denkt kein Franzose. Ein Mann von der Energie Gambetta's fühlt sich außerdem von der Thakraft Bismarck's kongenial berührt! Gambetta wollte wissen, was Bismarck wohl für ein Gebiet der Thätigkeit in der innern Politik zunächst sich ansuchen würde; denn daß er nach dem Verlaufe des Kulturkampfes und des Reichs-Eisenbahn-Projekts sich auf etwas Neues stürzen werde, um seinen Stern nicht verbunkeln zu lassen, war Gambetta klar. „Wir in Frankreich wollen Frieden und nichts als Frieden“, wiederholte Gambetta mehrere Male, und ich heulte mich hinzuversetzen, daß mir bisher jeder Franzose das gesagt hat. Ueber die französischen Socialdemokraten sprach sich Gambetta mit großer Seelenruhe aus; trotz der Verdrehen der Communarden bedeute die Socialdemokratie in Frankreich keine so große Gefahr wie in Deutschland, der französische Arbeiter sei ruhiger, besonnener, nicht so phantastisch, und namentlich sei er patriotisch gesinnt. Ich warnte Gambetta vor den Folgen, welche ein Triumph der Priesterpartei in Frankreich für die Erhaltung des Friedens nach sich ziehen würde; er drückte seinen lebhaften Abscheu gegen eine Priesterherrschaft aus.

